

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Bürgerzeitung und Erbacher Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Camberg.

Zu spät.

Roman von Heinrich Köhler.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Wie am ersten Tage hatte die junge Frau ihren Arm in den seinen gelegt und bei der Weißbuchenhecke, wo sie damals die Sträucher banden und von wo aus man eine so wundervolle Aussicht über die Terrasse mit ihren Orangenbäumen hat, blieben sie einige Sekunden stehen.

Dann gingen sie am Fluß entlang, an dessen Ufer die verschiedensten Ziersträucher ihre Blütenpracht entfalteten. Erst in dem Pavillon, in dem die junge Frau indirekt ihre Liebe für Bernhard Prinz gestanden hatte, machten sie halt.

Als sie auf dem Rückwege die Hauptallee durchschritten, trat Frau Vinarz seitwärts an ein Rosenbeet, um eine purpurrote Rose zu pflücken, die sie dem Oberforstmeister mit einem langen, dankbaren Blick überreichte.

„Den Duft dieser Rose sollen Sie unterwegs einatmen und dabei an Ihre kleine Freundin in der Rosenvilla denken. Ich danke Ihnen noch einmal für Ihr Wohlwollen. Sie sind gut und liebevoll besorgt um mich gewesen wie — ein Vater.“

„Ja, wie ein Vater!“ murmelte er zerknirscht, indem er daran dachte, welch grausame Ironie auf seine Wünsche diese Worte enthielten.

Er zog die junge Frau an sich, küßte sie auf die Stirn und verließ gleich darauf die Villa.

Langsam ging der Oberforstmeister den Weg zurück, den er neulich abends in Bernhards Begleitung gegangen war. Dabei fiel sein Blick auf die schlanke Buche, um die der junge Mann seinen Arm gelegt hatte und die ihm als ein Symbol seiner selbst erschienen war. Als er an dem Wäscheplätzchen vorüberkam, wo die Auguste Weber ihre häßlichen Bemerkungen gemacht hatte, beschleunigte er unwillkürlich seinen Schritt. Jetzt stieg er die steile Anhöhe hinab, von der aus man den Eingang zum Dorfe überblicken konnte, und blieb sinnend an dem kleinen Weiher stehen, auf dessen ruhiger Fläche die untergehende Sonne ihre purpurnen Farben malte, während der schwache Abendwind das Schilf am Ufer leise bewegte.

„Werde ich im Gasthof endlich die Antwort des Ministers vorfinden?“ dachte Debrud, seinen Weg fortsetzend. „Sollte sie eingetroffen sein, so habe ich hier nichts mehr zu tun und kann morgen abreißen.“

10.

Die Küche der „Goldenen Sonne“ bot bei der Ankunft des Oberforstmeisters dasselbe Bild wie alle Tage. In nachlässiger Haltung an dem Türpfosten lehrend, verträdelte der Prinz die Zeit vor dem Abendessen. Das Herdfeuer lohte und die Wirtin, eifrig bei ihren Kasserollen beschäftigt, erhob nicht einmal den Kopf, als Debrud eintrat. Die magere Küchenfee wusch, vor der Spülbank stehend, mit verdrossener Miene den Kopfsalat.

„Hat der Briefträger nichts gebracht?“ fragte der Oberforstmeister.

„Zarwohl,“ antwortete Prinz, der sich inzwischen von seiner Türeinfassung losgelöst hatte, „es ist eine Depesche für Sie angekommen.“

Mit schwerfälligem Schritte ging er zu einem schmalen, an der Wand befestigten Kästchen, in welchem er die Briefe für die Gäste aufzubewahren pflegte. Er schloß es auf und übergab dem Beamten ein zusammengefaltetes Papier.

Trotz seiner anscheinenden Gleichgültigkeit interessierte dieses Telegramm das Ehepaar Prinz sehr lebhaft. Denn sie vermuteten, daß das schmale Stück Papier in den Händen Debruds die ministerielle Antwort enthalte und warteten schon seit einer Stunde ungeduldig auf dessen Rückkehr.

Während der Oberforstmeister, um die Depesche zu lesen, in die Haustür trat, beobachtete der „Prinz“ aus seinen kleinen, listig zugetrübten Augen verstohlen das Gesicht des Lesenden und suchte den Eindruck zu erraten, den die Nachricht auf Debrud ausübte. Selbst Frau Abele vergaß einen Augenblick ihr Herdfeuer und warf einen Seitenblick zu ihrem einstigen Freund hinüber. Dabei dachte sie angstvoll: „Wird er endlich gehen?“

Das amtliche Telegramm lautete folgendermaßen:

„Vorschläge vom Minister angenommen. Neue Instruktionen in diesem Sinne sind bereits gleichzeitig ergangen.“

Der Oberforstmeister faltete langsam die Depesche zusammen und steckte sie in die Tasche. Sein Gesicht drückte eine sichtlich Genugtuung aus.

„Frau Prinz,“ sagte er, „ich werde morgen früh abreißen und bitte Sie und Herrn Prinz noch heute abend um meine Rechnung.“ Er hielt einen Augenblick inne, wie um Atem zu schöpfen, dann fuhr er, sich an beide wendend, obwohl seine Worte hauptsächlich für Frau Abele bestimmt waren, fort:

„Meine Mission ist beendet und ich werde wahrscheinlich niemals wieder nach C. zurückkehren. Ich sage Ihnen also heute abend endgültig Lebewohl. Für die gute Aufnahme danke ich Ihnen und möchte Sie noch um einen letzten Dienst ersuchen. Würde vielleicht Herr Bernhard die Güte haben, mich im Wagen nach der Station B. zu bringen?“

„Gewiß. Das ist die einfachste Art“, versetzte der Wirt entgegenkommend.

„Die Station ist nur eine halbe Stunde

entfernt und Bernhard wird sich freuen, Sie begleiten zu dürfen.“ Das Gesicht der Frau Prinz hatte sich umwölkt. Trotzdem sie sich sehr zu beherrschen wußte, konnte sie ihre Unzufriedenheit doch nicht verbergen.

„Könntest du denn nicht selber mit Herrn Debrud nach der Station fahren?“ warf sie ein. „Bernhard hat so viel zu tun.“

„Ich danke schön, das ist doch etwas zu früh für mich!“ antwortete der „Prinz“, der des morgens lange zu schlafen pflegte. „Bernhard steht bei Tagesanbruch auf und die Fahrt nimmt nicht viel mehr als eine Stunde in Anspruch.“



Unsere Zeitungen an der nördlichsten Spitze Kurlands:

Der von den Russen zusammengeschossene Leuchtturm am Eingang in den Rigaischen Meerbusen. Gasphot. Köhler in d. B.

„Die Begleitung des jungen Herrn würde mir auch lieber sein“, sagte Debrud, „weil ich mit ihm noch über die Streitsache sprechen möchte. Beruhigen Sie sich, Frau Prinz,“ fügte er, sich an die Wirtin wendend, hinzu, „ich werde Ihren Sohn nicht lange zurückhalten. Verweigern Sie mir nicht, die letzte halbe Stunde, die ich in C. zubringe, mit ihm zusammen zu sein. Der junge Herr hat mir einen sehr guten Eindruck gemacht.“

Am nächsten Morgen um sechs Uhr stand Brauner, das kleine goldbraune Pferdchen, mit dem Wagen vor der Tür der „Goldenen Sonne“. Man hatte das Gepäck hinten auf dem Wagen, in welchem der Oberförstmeister an Bernhards Seite genommen hatte, untergebracht. Nach einigen unbefangenen Worten der Verabschiedung trottete das Pferd die Straße am Bache entlang.

Der Himmel war bedeckt und ein leichter Nebel fiel. Debrud blickte sich noch einmal um und sah durch den Nebelschleier hindurch auf die grauen Häuser des Dorfes, den schilfumkränzten Weiher, auf die Talspalte, hinter welcher die Rosenvilla lag, und stieß einen leisen Seufzer aus.

Als sie vor der Anhöhe, wo der Weg ziemlich steil ging, angekommen waren, da stieg Bernhard vom Wagen, um die Last dem Braunen zu erleichtern.

Der Oberförstmeister beschäftigte sich soeben in Gedanken damit, wie er die delikate Frage, die er am Abend vorher mit Frau Linnarz behandelt hatte, am geschicktesten zur Besprechung bringen könne. Er blieb, in melancholisches Sinnes vertieft, im Wagen sitzen, seine Stimmung war sehr gedrückt und traurig.

Auf den Bäumen des Waldes lagerte der Nebel, und der Schlag der Finten hatte den eigentümlich klagenden Laut, der regnerisches Wetter ankündigt. Bei dem Anblick der an der Straße vorbeigleitenden Bäume hatte er jetzt das Gefühl, als wenn seine letzten sechs und zwanzig Jahre eins nach dem andern an ihm vorbeizögen. Er erkannte im Vorüberfahren die grasbewachsenen Gräben, die von üppigen Wachholdersträuchern bedeckte Heide und die romantische Schlucht wieder, wo er dereinst seine ehrgeizigen Jugendträume von Glück und Emporkommen geträumt hatte. Wie war er zu jener Zeit voll Selbstvertrauen gewesen und hatte der Zukunft mit kühner Unerforschtheit entgegen gesehen!

Und das Schicksal war ihm ja auch entgegen gekommen, er hatte Erfolg in seiner Laufbahn gehabt. Als er damals als simpler Forstaufseher um C. herum durchstreift hatte, wäre es ihm nicht eingefallen, daß er noch einmal als hoher Beamter hierher zurückkehren werde. Aber trotz dieses Erfolgs, des verhältnismäßig schnell gesättigten Ehrgeizes, was hatten die verfloßenen sechs und zwanzig, in mühevoller Staatsdienst verbrachten Jahre für ihn persönlich an Früchten getragen? — Nur Rauch und Asche war es, nicht's Herzerwärmendes, nichts persönlich Beglückendes. Seine Arbeit in der Verwaltung, sein Studium des Altertums, seine gelehrte juristische Nacharbeit, alle diese fieberhafte Tätigkeit, die ihm seine hohe Beamtenstellung eingebracht, es war im Grunde unfruchtbar wie das Unkraut am

Wege. Eine Befriedigung konnte es seinem Innern nicht geben. So wenigstens war im Augenblick sein Empfinden.

Der Wagen war auf dem Gipfel der Höhe angelangt und mit einem leichten Sprung nahm Bernhard seinen Platz in dem Wagen wieder ein. Er gab dem Pferde einen leichten Peitschenschlag und es trottete schnell dahin.

Der Oberförstmeister sagte sich, daß ihm die Gesellschaft Bernhards nur noch kurze Zeit vergönnt war und er zur Sache kommen müsse.

„Haben wir nicht noch etwas Zeit, ehe der Zug einläuft?“ fragte er den jungen Mann.

„Ich kann es nicht genau sagen, denn ich habe keine Taschenuhr bei mir“, antwortete Bernhard. „Aber seien Sie unbesorgt, wir versäumen die Abfahrt nicht. In zehn Minuten werden wir die Station vor uns liegen sehen.“

„In diesem Falle bleibt mir kaum die Zeit für eine längere Unterredung mit Ihnen. . . Ich habe gestern Abend endlich die Antwort aus Berlin erhalten. Der Minister nimmt die Vorschläge, die ich in meinem Bericht machte, an, und diese sind ungefähr folgende: Der Plan, die Inhaber des

Holzungsrechts durch das Waldrevier bei L. zu entschädigen, ist fallen gelassen worden. Wir bieten ihnen dafür in dem Walddistrikt von M., der nicht so entfernt und an der Landstraße nach C. gelegen ist, ein besseres Stück an. Diese zügliche Instruktionen sind bereits erteilt worden. Sind Sie damit einverstanden?“

„Wir können uns gar nichts Besseres wünschen!“ rief Bernhard.

„Das ist billig gedacht, und

die Inhaber des Holzungsrechts werden diesen Vorschlag mit Freuden annehmen.“

„Hier ist die amtliche Depesche“, fuhr Debrud fort, das Telegramm aus der Tasche ziehend. „Bis jetzt weiß niemand etwas davon, ich wollte, daß Sie zuerst davon Kenntnis nehmen sollten. Und ich bitte Sie, diese Nachricht Frau Linnarz persönlich zu überbringen. Ich hoffe, daß Sie über diesen Auftrag nicht böse sein werden“, fügte er mit einem schwachen Versuch zum Lächeln hinzu. „Auch habe ich Grund zu glauben, daß die Dame sich ebenfalls freuen wird, diese angenehme Nachricht von Ihnen zu erhalten.“

„Ich werde heute nachmittag nach der Rosenvilla gehen“, erwiderte Bernhard Prinz etwas verlegen.

Debrud lehnte vertraulich seine Schulter an die des jungen Mannes und sagte eindringlich:

„Wenn Sie nach der Villa gehen, so denken Sie daran, daß die Schlichtungen immer im Nachteil sind. Da Sie Frau Linnarz lieben, so scheuen Sie sich auch nicht, es ihr zu sagen. Einem Manne darf es niemals an Mut fehlen! Und weshalb sollten Sie auch zögern? . . . Sie sind ihr an Bildung, Geist und Charakter ebenbürtig. Sollten Sie aber, ehe Sie heiraten, eine Stellung wünschen, die Ihnen mehr Ansehen nach außen hin gibt, so schreiben Sie an mich. Ich würde Ihnen einen angesehenen Posten bei einer Behörde, die vom Landwirtschaftsminister abhängig ist, verschaffen können. Sie sehen, daß ich Ihren Wünschen nicht entgegenstehe, sondern im Gegenteil zu ihrer Verwirklichung nach Kräften meine Hand bieten möchte.“



Österreichisch-ungarischer Truppentransport über den Stutarißer. Weltpreß-Photo.

Während der Oberforstmeister sprach, betrachtete Bernhard mit einer Mischung von Bewunderung und Überraschung diesen Fremden, der wie ein Genius aus dem Feenreiche einen so wohl-

über die unerwartete Freigebigkeit. Aus seinen weit geöffneten blauen Augen sprachen Erkaunen und Rührung zugleich. Er fürchtete, durch eine Weigerung den

Aus seinen weit geöffneten großmütigen Fremden, der ihm so viele Beweise seines Wohlwollens gegeben hatte, zu verletzen.

„Er ist ja offenbar ein Original,“ dachte er, „aber er meint es gut mit mir. Weshalb sollte ich ihm die Freude verderben? ...“

Während er etwas verwirrt seinen Dank aussprach, hielt der Wagen vor der kleinen, mitten im Walde liegenden Station. Sie stiegen beide aus dem Gefährt und in demselben Augenblick kündigte die Bahnhofsglocke das Herannahen des Zuges an. Dieses Geflingel tönte schmerzlich in der Seele des Oberforstmeisters wider.

Als er seine Fahrkarte gelöst und sein Gepäck abgegeben hatte, hörte man schon aus dem Walde das Geräusch des heranbrausenden Zuges.

Der junge Prinz hatte Debrud bis auf den Bahnsteig begleitet. Als der Zug hielt, ruhte der Blick des Oberforstmeisters noch einmal mit gutigem Ausdruck auf Bernhard.

„Also guten Mut und viel Glück!“ sagte er mit einer

Stimme, in die er mit Mühe Festigkeit zu bringen versuchte. „Wenn Sie nach der Rosenvilla gehen, vergessen Sie nicht, meine Empfehlung zu bestellen. Und jetzt, mein lieber Freund —“ seine Stimme klang noch unsicherer, „da wir ja nicht wissen, ob wir uns jemals wiedersehen, lassen Sie uns doch einen herzlichen Abschied von einander nehmen. Ich habe Sie liebgewonnen wie einen Verwandten, dem man das Beste, das man hat, zu hinterlassen bereit ist.“

wollenden Einfluß auf seine teuersten Lebensziele ausübte. Er fühlte sich durch die Liebenswürdigkeit, mit der dieser hohe Beamte ihm seine Unterstützung anbot, tief gerührt. Überaus dankbar und beschämt zugleich, stotterte er errötend:

„Herr Oberforstmeister, ich ... ich möchte Ihnen danken, wie es mir zukommt, und finde nicht die rechten Worte dazu. Ich schäme mich meines früheren Mißtrauens. Wie kann ich Ihnen jemals meine Erkenntlichkeit zeigen und mein Unrecht wieder gut machen?“

„Indem Sie mir eine kleine Stelle in Ihrem Herzen einräumen“, antwortete Debrud leise mit bewegter Stimme. Seine Finger drehten dabei nervös an der Kette seiner Taschenuhr. Dann mit gewaltfamer Anstrengung die innere Bewegung niederkämpfend und eine heitere Miene zeigend, fuhr er fort: „Damit es Ihnen nicht an Gelegenheit fehlt, ab und zu sich meiner zu erinnern, ist mir ein Gedanke gekommen. Sie haben mir vorhin gesagt, daß Sie keine Taschenuhr bei sich tragen. Lassen Sie mich Ihnen die meine anbieten. Sie ist zwar nicht gerade kostbar, aber doch nicht ohne Wert und geht sehr gut. Wenn Sie sie benutzen, erinnern Sie sich des alten Herrn, den Sie törichterweise für einen Rivalen hielten und der in Wirklichkeit nur Freundschaft für Sie empfand.“

Er hatte seine Taschenuhr herausgezogen und ließ sie in die Westentasche Bernhards gleiten. Dieser war ganz bestürzt und verlegen



Türkische Wägenartillerie. Nach einer Zeichnung von Orientaler Georg Macco.



Flußübergang in der Champagne. Hophot. Karl Eberth, Kassel.

Er legte seinen Arm um den Hals des andern und drückte ihn einen Augenblick an seine Brust.

Während nun auch Bernhard nur mühsam seine Nüchternheit niederlängte, war Debrud in das Abteil des Zuges gestiegen.

Verierbild.



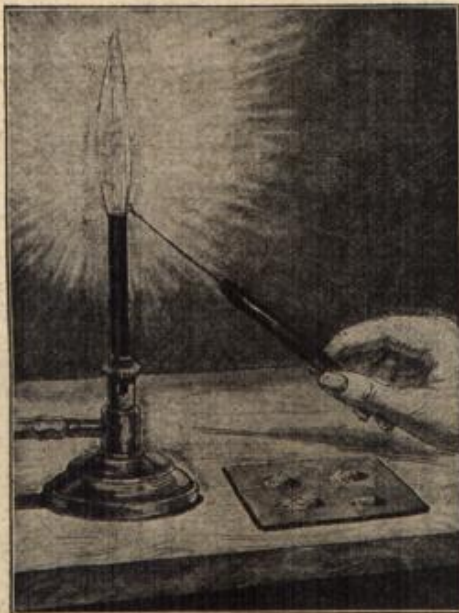
Wo ist die Orientalin?

er sich in die Kissen des Wagens, in dem er sich allein befand, zurück und ein Schluchzen stieg ihm in die Kehle bei dem Gedanken, daß er die längere oder kürzere Lebensstrecke, die ihm noch beschieden war, ebenso einsam zurücklegen werde, wie die Fahrt hier eben auf der Bahn.

Zeitvertreib

Flammenfärbungen.

Der alte Professor Bunsen war ein hervorragender Analytiker, und sein besonderer Stolz war die sogenannte „trockene Analyse“. Während nämlich andere Chemiker, um eine Analyse auszuführen, die betreffenden Körper immer erst in Wasser auflösen und sie dann mit anderen Lösungen behandeln, verschmähte Bunsen derartige. Er wußte auch die kompliziertesten Salzmischungen nach seinem trockenen Verfahren derart zu bearbeiten, daß sie ihm das Geheimnis ihrer Zusammensetzung offenbarten. Dieses trockene Verfahren bestand teils in Prüfungen mit dem Lötrohr, teils in Glühversuchen und ähnlichen Proben, die alle ohne Verwendung von Wasser oder sonstigen Lösungsmitteln in der Flamme vorgenommen wurden. Eine besondere Rolle spielten dabei die „Flammenfärbungen“. Bringt man nämlich gewisse Salze in die Flamme des Bunsen-Brenners, so verleihen sie dieser eine äußerst charakteristische Färbung. Auch wir wollen jetzt eine Anzahl derartiger Flammenfärbungen vornehmen, die uns teils durch ihre Pracht überraschen werden, teils ein Bild davon geben, wie man aus Gemischen die einzelnen Bestandteile erkennen kann. Zur Vorbereitung dieser Färbungen brauchen wir weiter nichts als einen Bunsen-Brenner, jenen bekannten kleinen, vom Altmeister Bunsen erfundenen Brenner, der eine nichtleuchtende Flamme erzeugt. Wir können ihn entweder irgendwo für billiges Geld erstehen, oder wir nehmen einfach vom Gasglühlicht das den Glühstrumpf tragende Gestell herab. Dann haben wir gleichfalls einen Bunsen-Brenner. Wir brauchen nun noch ein dünnes Platindrähtchen, dessen vorderes Ende wir zu einer kleinen Öse zusammenbiegen. Da dieses Drähtchen bei unserem Versuche heiß wird, so fassen wir sein rückwärtiges Ende in einen kleinen Halter aus Holz. Nun nehmen wir Spuren folgender Salze, die überall leicht zu beschaffen sind: Chlortalium, Kochsalz, Chlorbarium und Chlorstrontium.



Wir erhitzen den Platindracht in dieser Flamme und tupfen sodann damit zunächst in unser Kochsalz. Hierdurch schmilzt eine Spur daran an. Wenn wir nun den Draht in den unteren Teil der Flamme, und zwar ihren äußeren Rand halten (wie es die Abbildung darstellt), so wird sie sofort prachtvoll gelb gefärbt. Nun reinigen wir unseren Draht wieder, tupfen in das Chlortalium, bringen dieses in die Flamme und sehen, daß sie nunmehr violett gefärbt ist. Das Chlorbarium färbt sie grün, das Chlorstrontium prachtvoll rot. Auf der Anwendung derartiger die Flamme färbenden Salze beruhen auch die bengalischen Flammen, die bei Feuerwerken verwendet werden.

Allerlei

Er hat recht. „Hat Ihre Frau Geist?“ — „Ja, leider!“ — „Leider?“ Das scheint mir ein Widerspruch!“ — „Eben, Widerspruchsgestalt ist's!“

Ebelmut. Mehrere Edelleute tadelten einmals in Gegenwart Lord Volingbroke den schauerhaften Geiz des verstorbenen Herzogs von Marlborough. Sie erzählten einige bezeichnende Züge seines Geizes und riefen Volingbroke zum Zeugen auf. Dieser sagte, obwohl er stets ein heftiger Widersacher des Herzogs gewesen: „Marlborough war ein so großer Mann, daß ich alles Kleine an ihm gänzlich vergessen habe.“

Kaiser Alexander I. von Rußland und Baudamme. Alexander I. kannte die schlechten, rohen, nichtswürdigen Eigenschaften des französischen Generals Baudamme. Als dieser nach der Schlacht bei Austerlitz dem Kaiser als Gefangener gebracht und vorgestellt wurde, redete er den Monarchen mit folgenden Worten an: „Sire! Es ist ein Unglück für jeden Soldaten, Gefangener zu sein; es gewährt mir einigen Trost in meinem Unglück, mich im Schutze Ew. Majestät zu befinden.“ — „Haben Sie guten Mut, Herr General“, erwiderte der Monarch, „es soll Ihnen an nichts mangeln, was Ihre Lage erträglich macht, nur die Möglichkeit, Böses zu tun, soll Ihnen fehlen.“

Gemeinnütziges

Alter Mauerhütt wirkt besonders günstig auf die Fruchtbarkeit der Pflanze ein, namentlich aber, wenn der Boden naß oder schwer ist.

Origineller Schlüssel- oder Handtuchhalter. Einen allerliebsten Schlüssel- oder Handtuchhalter kann man sich mit wenig Mühe und Kosten aus einem hölzernen Kinderrechen, wie man ihn für 25 bis 30 Pfennig auf dem Jahrmärkte erhält, selbst herstellen. Der lange Stiel wird ca. 20 Zentimeter über dem Rechenende abgeschnitten. Das Holz wird entweder mit bunter Emailfarbe oder mit Goldbronze angestrichen und an der Stelle, wo der Stiel abgeschnitten wurde, mit einer Öse zum Aufhängen versehen, welche durch eine flotte Schleife oder Rosette verdeckt wird. Sehr nett macht es sich auch, wenn man die Holzteile nur mit weißer Ölfarbe anstreicht und mit einem schmalen, farbigen Atlasbande umwickelt, wobei aber genaue Abstände zu halten sind, zwischen denen die weiße Grundfarbe durchleuchtet. Die Zinken des Rechens dienen zur Aufnahme der Schlüssel oder Handtücher und können noch an der Spitze mit kleinen, goldenen Nieten versehen werden. Für das Kinder- oder Fremdenzimmer, Vorplatz oder Küche sind diese einfachen und doch netten Halter besonders zu empfehlen. Auch mittels des Brennstiftes lassen sie sich hübsch verzieren. M. Kn.

Auflösung.

Da	gar
Der	be

Ordnungsaufgabe.

A	A	A	A	A	A	A	A
B	D	E	E	E	E	E	E
		E	E	G	H		
I	I	I	I	I	K	K	K
K	L	L	L	L	L	M	N
		N	N	N	O		
O	O	O	O	P	P	R	R
S	S	S	S	U	U	U	Y

Bei richtiger Anordnung erhält man:
1) Einen großen Eroberer. 2) Einen Rädchennamen. 3) Eine Republik in Südamerika. 4) Einen vielbesungenen Helben des Trojanischen Krieges. 5) Titel eines Theaterstückes von Artur Schnitzler. 6) Einen nordischen männlichen Vornamen. 7) Ein indischer Territorium in Nordamerika. 8) Eine Königin der griechischen Sage. — Die äußersten Buchstaben ergeben von oben nach unten gelesen vorn den Namen des großen Eroberers (wie 1) und hinten den Namen der Königin (wie 8.)
Anna Fischer.

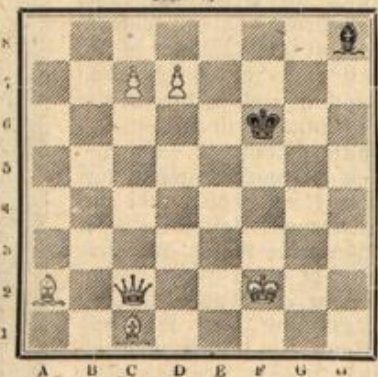
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Rätsel.

Einen Fluß und ein Feld mit 'nem Laut verbunden, hab' ich als deutsche Stadt gefunden.
Fritz Suggenberger

Problem Nr. 149.

Von A. Kraemer. (Erstabdruck.)
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Pavia, Pavian. — Des Anagramms: Horn, Thron.
Des Silberrätsels: Liebe, die ans Ende denkt, hat nie angefangen

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.